

## **Werk**

**Autor:** Cook, James; King, James

**Verlag:** Uebers.; Messerer

**Ort:** Anspach; Anspach

**Jahr:** 1789

**Kollektion:** digiwunschbuch

**Signatur:** BIBL KLAMMER 68:3

**Werk Id:** PPN684551829

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN684551829> | LOG\_0012

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=684551829>

## **Terms and Conditions**

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## **Contact**

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

## Neuntes Kapitel.

Die Nachrichten von Otaheite sind noch mangelhaft. — Herrschende Winde — Schönheit des Landes. — Anbau. — Naturseltenheiten. — Bildung der Eingebornen. — Krankheiten. — Allgemeiner Charakter. — Hang zum Vergnügen. — Sprache. — Wundarznei und Heilkunde. — Nahrungsmittel. — Wirkung des Apatranks. — Wann und wie man speist. — Umgang mit dem andern Geschlechte. — Beschreibung. — Religionsystem. — Begriffe über die Seele und ein zukünftiges Leben. — Aberglaube. — Traditionen über die Schöpfung. — Eine historische Legende. — Ehrenbezeugungen, die man dem König erweist. — Rangordnung. — Bestrafung der Verbrechen. — Merkwürdigkeiten der benachbarten Inseln. — Namen ihrer Gottheiten. — Namen der Inseln die sie besuchen. — Umfang ihrer Seefahrt.

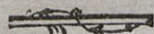
1777.

December. Nach dem was bereits in Capitain Wallis, in des Herrn von Bougainville und Capitain Cook's Reiseberichten über Otaheite gesagt worden ist, möchte es vor der Hand überflüssig scheinen, noch etwas hinzuzufügen, und man wird vielleicht glauben, es könnten hierüber nicht viel mehr, als Wiederholungen bekannter Dinge zum Vorschein kommen. Ich bin indeß ganz anderer Meinung und getraue mir zu behaupten, daß, so genau auch die Beschreibungen sind, die man uns, und vorzüglich Capitain Cook, über das Land und einige in die Augen fallende Gebräuche der Einwohner gegeben hat, nicht nur noch vieles ganz unberührt geblieben ist, sondern daß auch in manchen Stücken, Irrthü-

1777.

December.

mer mit untergelaufen sind, die nur durch wiederholte Beobachtungen berichtigt werden konnten. Besonders sind wir noch jetzt in Ansehung der wichtigsten Gesetze und Einrichtungen dieser Völkerschaft, Fremdlinge, und es konnte wohl nicht anders seyn, da unsere obgleich öfters Besuche allemal nur vorübergehend gewesen sind, da viele unter uns keine Neigung, die meisten aber nicht Fähigkeit genug hatten, zweckmäßige Beobachtung anzustellen, da wir endlich alle, verhältnißmäßig mehr oder weniger, mit den Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, die mit der mangelhaften Kenntniß einer Sprache verknüpft sind, aus der wir allein Bescheid erhalten konnten. Die Spanier hatten schon mehr Gelegenheit diese Hindernisse aus dem Weg zu räumen, da sie sich länger in Otabeite aufhielten, als andere Europäer. Haben sie diesen Vortheil benutzt, so mußte es ihnen leicht seyn, über die wichtigsten Gegenstände dieser Insel die vollständigsten Nachrichten einzuziehen, und ihre Tagebücher würden uns vermuthlich, so wohl in Ansehung der Zuverlässigkeit, als Bestimmtheit, mehr liefern, als alles was wir, bey unserm besten Willen, hierinnen zu leisten im Stande waren. Allein, da es nicht nur ungewiß, sondern vielmehr unwahrscheinlich ist, daß wir von daher einigen Aufschluß zu erwarten haben, so will ich hier alles, was ich über Otabeite und die nahegelegenen Inseln gesammelt habe, als einen Nachtrag zu dem bereits Bekannten, mittheilen, so wie ich es, theils von Omai, so lang er an Bord war, theils durch



1777. Umgang mit andern Eingebornen, während unse-  
res Aufenthalts, habe erfahren können.  
December.

Der Wind steht den größten Theil des Jahres hindurch, zwischen Ost: Süd: Ost und Ost: Nord: Ost. Dies ist der eigentliche Passatwind, oder Maaraee, wie ihn die Eingebornen nennen. Er wird zuweilen sehr ungestümm, und dann ist der Himmel öfters ungewölkt, und es setzt Regengüsse; ist er hingegen gemäßiget, so hat man reines, heiteres, beständiges Wetter. Dreht sich der Wind mehr südwärts, und setzt sich in Süd: Ost, oder Süd: Süd: Osten, so weht er gelinder, die See wird ruhig, und man nennt ihn alsdann Maoui. In den Monaten, wo die Sonne beynähe im Scheitelpunkte stehet, nämlich im December und Jänner, ist Wind und Wetter sehr veränderlich; doch hat man mehrentheils West: Nord: West: oder Nord: Westwind. In dieser Richtung heißt er bey den Insulanern Toerou und ist gemeinlich mit finsterrer, regnerischer Witterung begleitet. Zuweilen weht er sehr heftig, mehrentheils aber gemäßiget, dauert aber überhaupt selten länger als fünf bis sechs Tage. Bey diesem einigen Winde können die Einwohner der leewärts liegenden Inseln nach Otaheite kommen. Wendet er sich aber noch weiter gegen Norden; so wird er gelinder, und bekommt den Namen Era-Potaia. Dieser Wind ist, nach ihrer Mythologie, eine weibliche Gottheit, und die Gemahlin des vorhin genannten Toerou, der männlichen Geschlechts ist.

Häufiger als dieser ist der Wind aus Süd:West 1777.  
 und West: Süd: West. Er weht gemeiniglich nur  
 sanft, und wird zuweilen durch Stillen, oder Rüh:  
 lungen aus Osten unterbrochen, aber doch mit unter  
 stellte er sich in heftigen Stößen ein. Die Witte:  
 rung ist sodann mehrentheils trübe, wolkig und reg:  
 nerisch; die Luft schwül und heiß, und es giebt  
 Gewitter, mit Blitz und Donnerschlägen begleitet.  
 Dieser Wind heißt Etoa, und folgt öfters auf den  
 Toerou, wie der Sarooa, der südlicher ist, und  
 manchmal so ungestümm wird, daß er Häuser und  
 Bäume und besonders die hohen Kokos:Palmen  
 umstürzt. Doch dauert er nicht lange.


December.

Von allen diesen Veränderungen scheinen die  
 Eingeborenen keine genaue Kenntniß zu haben, ob  
 sie gleich aus ihren Wirkungen einige allgemeine  
 Folgerungen wollen gezogen haben. Sie sagen,  
 unter andern, wann die See hohl klänge, und sich  
 langsam am Ufer, oder vielmehr am äussern Riff  
 bräche; so bedeute es gutes Wetter. Schalleten  
 hingegen die Wogen scharf, und trieben sich schnell  
 auf einander, so würde schlechtes Wetter eintreten.

Ich glaube nicht, daß es eine Gegend in der  
 Welt giebt, die einen so überschwänglich reichen Pros:  
 spekt darböte, als der südöstliche Theil von Ora:  
 heite. Die Berge sind hoch und steil; an verschie:  
 denen Stellen haben sie die Gestalt rauher Klippen;  
 und doch sind sie, so viel nur immer möglich, mit  
 Bäumen und Gesträuchen, bis an die höchsten  
 Gipfel bewachsen, und man kann sich, beim ersten



1777. Anblick, kaum des Gedankens erwehren, daß hier  
 December. sogar Fels und Stein die Kraft habe, diese grüne  
 Decke hervorzubringen und zu unterhalten. Auf  
 dem flachen Lande, welches diese Berge bis an die  
 See umgiebt; in den Thälern zwischen diesen Ber-  
 gen, sproßt und treibt eine Menge verschiedener Ges-  
 wächse, in solcher Kraft und Fülle, daß keinem Reis-  
 senden vielleicht dergleichen noch vorgekommen ist. Die  
 freygebige Natur hat hier nicht weniger für den Ueber-  
 fluß an frischem Wasser gesorgt. Jedes Thal hat  
 einen kleinen Bach, der, in seinem Laufe nach der  
 See, sich in mehrere Arme vertheilt, und die an-  
 grenzenden Ebenen fruchtbar macht. Auf diesem  
 platten Lande liegen, ohne alle Ordnung, die Woh-  
 nungen der Insulaner zerstreut. Verschiedene sind  
 nicht weit vom Ufer; und gewährten uns auf unsern  
 Schiffen den reizendesten Anblick. Hiezu kommt  
 noch, daß die See, innerhalb des Riffs, welches  
 die Küste umgiebt, vollkommen ruhig ist, und den  
 Einwohnern zu allen Zeiten sichere Schiffahrt ge-  
 währet, daher man sie dann beständig auf ihren  
 Rähnen, in aller Sorglosigkeit von einer Gegend  
 zur andern dahin rudern, oder ihrem Fischfange  
 nachgehen sieht. Oft wenn ich meine Augen an  
 diesen bezaubernden Scenen weidete, bedauerte ich,  
 daß ich nicht im Stande war, dem Leser, der sie nie  
 sehen wird, eine getreue Schilderung davon zu ma-  
 chen, und einen Theil des Eindrucks mitzutheilen,  
 den sie auf jedem machen müssen, der das Glück hatte,  
 selbst an Ort und Stelle gewesen zu seyn.



Ohne Zweifel ist die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens, bey der Gelindigkeit und Heiterkeit des Klima, die Ursache, daß die Eingebornen sich so wenig um dessen Anbau bekümmern. An vielen Orten, wo die schönsten Produkte in größter Menge hervorzuwachsen, sieht man keine Spur davon. Das einzige, worauf sie einige Mühe verwenden, ist der Baum, woraus sie ihre Zeuge verfertigen, \*) und die Iwa, oder berauschende Pfefferstaude. \*\*) Jenen ziehen sie aus dem Saamen, den man aus den Gebirgen bringet, und diese bedecken sie, wenn sie noch zart ist, mit Blättern vom Brodbaume, um sie vor der Sonnenhitze zu bewahren. Beide werden auch vom Unkraute rein gehalten.

1777.

December.

Ich habe mich sorgfältig erkundiget, wie sie beym Anbaue des Brodfruchtbaumes zu Werke giengen; man hat mir aber allemal geantwortet, er werde nie gepflanzt. Dieses muß auch jedem einleuchten, der die Stellen untersucht, wo die jungen Bäume hervorkommen. Man wird allezeit finden, daß sie aus den Wurzeln der alten aussprossen, die nahe an der Oberfläche des Bodens fortlaufen. Es ist daher zu vermuthen, daß die Brodfruchtbäume unter die Gewächse gehören, die ganz natürlich das platte Land bedecken würden, wenn auch die Insel nicht bewohnt wäre, so wie wir gesehen haben, daß die Bäume mit der weissen Rinde die Wälder von

\*) *Morus papyrifera.* Linn. Papiermaulbeerbaum.

\*\*\*) *Piper methysticum.* Forst. W.




1777. December. Van Diemensland ausmachen. \*) Man kann also sagen, der Otabeiter habe nicht nur nicht nöthig, sein Brod zu bauen, sondern er müsse vielmehr dafür sorgen, daß es nicht allzu sehr überhandnehme. Ich glaube auch, daß er zuweilen Brodbäume ausrottet, um andere Bäume an die Stelle zu setzen, und sich dadurch Abwechslung in seinen Nahrungsmitteln zu verschaffen.

Unter diesen andern Bäumen sind die Cocospalme und der Pisangbaum die vorzüglichsten. Erstere braucht keine weitere Pflege, so bald sie einen oder zwey Fuß hoch über die Erde aufgeschossen ist; aber der Pisangbaum erfordert etwas mehr Sorgfalt. Er ist kaum gesetzt, so treibt er schon in die Höhe, und in drey bis vier Monaten fängt er an, Früchte zu tragen; unterdessen giebt er junge Schößlinge, die zu ihrer Zeit wieder Früchte tragen; denn die alten Stöcke werden abgehauen, so bald die Frucht abgenommen ist.

Sonst zeichnet sich diese Insel nicht sowohl durch die Mannigfaltigkeit ihrer Produkte, als durch die große Menge derselben aus. Andere Naturmerkwürdigkeiten giebt es nur wenige. Hieher gehört ein kleiner See süßen Wassers, der auf einem der höchsten Berge liegt. Die Hin- und Herreise erfordert drey bis vier Tage. Er ist wegen seiner Tiefe merkwürdig und hat Uale von ungeheurer Größe, welche die Einwohner auf kleinen Flößen auffangen, die aus zwey bis drey zusammen gebundenen wilden

\*) S. I. Band, S. 155. W.




1777.  
December.

Fischestämme bestehen. Dieser See wird in der ganzen Gegend als eine große Naturseltenheit betrachtet, und wenn andere Insulaner, die Otabeite besuchen, wieder zurückkommen, fragt man sie vor allen Dingen, ob sie den tiefen See nicht gesehen haben. Eben so weit von der Küste findet man auch eine Art Wasser, in einer Lache - die jedoch nur die einzige auf der Insel ist - welches dem Anschein nach gut ist, und einen gelben Bodensatz hat; aber der Geschmack ist widerlich, und es bekommt nicht nur denen übel, die viel davon trinken, sondern verursacht auch einen Ausschlag auf der Haut, wenn man sich darinnen badet.

Bey unserer Ankunft fiel uns im ersten Anblick nichts mehr auf, als der merkwürdige Unterschied zwischen den starken Körpern nebst der dunkeln Farbe der Eingebornen von Tongataboo, und dem feinen Gliederbau und der Weisse der Einwohner von Otabeite. Es gehörte einige Zeit dazu, bis bey diesem Contraste unsere Augen zum Vortheil der Otabeiter entschieden, und auch dann geschah es vielleicht blos, weil wir uns nach und nach daran gewöhnten, und sich die Züge verlöschten, die uns jene so vortheilhaft darstellten. Den otabeitischen Weibern gebührt hingegen in allem Betracht der Vorzug vor jenen, und alles Feine, wodurch sich ihr Geschlecht von dem unstrigen unterscheidet, zeichnet sie sogar vor dem Frauenzimmer vieler andern Länder aus. Der lange Bart der Otabeiter und die Haare, welche sie nicht, wie die Einwohner von

1777. Tongataboo kurz abschneiden, biethet noch eine  
 December. Verschiedenheit dar, und ich weiß nicht ob ich mich  
 irre, aber sie kamen mir bey allen Gelegenheiten  
 schüchtern und schwächer vor. Der muskelreiche  
 Körperbau, der unter den Eingebornen der freundschaftlichen Inseln so gemein und eine Folge einer  
 gewohnten Thätigkeit ist, verschwindet hier, wo die  
 ungleich grössere Fruchtbarkeit des Landes die Einwohner zu einem müßigen Leben verleitet. An dieser  
 Stelle sieht man hier eine gewisse Fülle und  
 Glätte der Haut, die sich vielleicht mehr mit unsern  
 Begriffen von Schönheit verträgt, im Grunde aber  
 kein wesentlicher Vorzug ist, weil sie in allen Bewegungen dieser Insulaner mit einer Art von Schläflichkeit  
 begleitet ist, die man bey jenen nie wahrnimmt.  
 Dies zeigt sich vorzüglich bey ihrem Voren und Ringen, welches, im Vergleich mit den derben Faustkämpfen der Einwohner der Freundschafts-Inseln, nicht viel mehr als Kinderspiel ist.

Da sie sehr viel auf äußerliche Vorzüge ihrer Person halten; so bedienen sie sich gewisser Hülfsmittel, sie, nach ihren Begriffen von Schönheit, vollkommener zu machen. So ist es unter andern bey ihnen, und vorzüglich bey den Erreoes, oder unverheuratheten Standspersonen gewöhnlich, sich einer Art von Cur zu unterwerfen, um eine weisere Haut zu bekommen. Sie gehen nämlich ein oder zwey Monate lang nicht aus dem Hause, hüllen sich dabey in eine Menge Kleider ein, und essen nichts als Brodfrucht, welche hiezu treffliche Dienste

thun soll. Da sie, nach Maasgabe der Jahreszeiten, genöthiget sind, gewisse Arten von Nahrungsmitteln zu entbehren, und andere dagegen zu genießen, so wollen sie bemerkt haben, daß ihre Corpulenz und ihre Farbe von diesen verschiedenen Speisen abhängen.

Wenigstens neun Zehnteile ihrer gewöhnlichen Nahrung liefert das Pflanzenreich, und besonders die Mahee, oder gegohrte Brodfrucht, die sie fast bey allen ihren Speisen gebrauchen. Sie äussert sehr heilsame Wirkungen bey ihnen, indem sie nicht nur aller Verstopfung vorbeugt, sondern auch eine merkliche Erfrischung im Körper hervorbringt, die wir bey unserm Fleisshessen nicht wahrnehmen. Dieser gemäßigten Diät haben sie es vermuthlich zu danken, daß sie so wenigen Krankheiten unterworfen sind.

Sie kennen deren nur fünf bis sechs, die man chronische, oder Nationalkrankheiten nennen könnte, worunter die Wassersucht und die Sefai, oder jene unschmerzhafteste Geschwulst zu rechnen ist, welche wir so häufig in Tongataboo bemerkt und bereits davon Meldung gethan haben. Wenn ich von fünf bis sechs Krankheiten rede, so ist dieses vor der Epoche zu verstehen, da die Europäer zu ihnen kamen. Denn wir haben dieses kurze Verzeichniß mit einer Krankheit vermehrt, die die andern alle aufwiegt und nunmehr fast allgemein unter ihnen geworden ist. Es scheint, daß sie kein wirksames Mittel gegen dieses Uebel kennen. Ihre Priester geben ihnen

1777.  
December.



1777. zwar dawider ein Gemengsel von Kräutern; allein  
 December. sie gestehen selbst, daß es nie helfe, daß aber, in  
 einigen wenigen Fällen, die Natur, ohne Beyhülfe  
 des Arztes, das Gift dieser traurigen Seuche aus-  
 stosse, und eine gänzliche Genesung bewirke. Sie  
 behaupten, daß ein Angesteckter die Krankheit den  
 Uebrigen im Hause mittheilte, wenn sie mit ihm aus  
 einerley Gefäßen aßen, oder auch nur dieselben be-  
 rührten. In diesem Falle starben die letztern sehr  
 oft, während daß der andre genas. Den Grund  
 hievon vermag ich nicht einzusehen.

Das Betragen der Zusulaner zeugt bey allen  
 Gelegenheiten von ausnehmender Offenherzigkeit und  
 edler Denkungsart. Omai, der als ihr Landsmann  
 geneigter seyn mußte, ihre Fehler zu bemänteln als  
 aufzudecken, gestand indessen, daß sie ihre Feinde  
 auf eine grausame Art behandelten. Er erzählte  
 uns, daß sie sie mit aller Ueberlegung zu peinigen  
 suchten, indem sie ihnen zuweilen von verschiedenen  
 Theilen des Leibes kleine Stücken Fleisch ausrissen,  
 zuweilen die Augen ausstächen, sodann die Nase  
 abschnitten, endlich den Bauch aufschlitzten und sie  
 so sterben ließen. Dieses findet aber nur bey ge-  
 wissen besondern Veranlassungen Statt. Wenn ein  
 fröhliches Gemüth ein Kennzeichen eines reinen Ge-  
 wissens ist; so könnte man annehmen, daß diese  
 Leute von keinem Laster wissen. Ich halte aber da-  
 für, daß diese Fröhlichkeit in ihren zwar lebhaften  
 aber nie lange anhaltenden Gefühlen ihren Grund  
 habe. Ich habe nie gesehen, daß sie, bey irgend

1777.

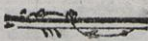
December.

einem Unfalle, wenn der kritische Augenblick vorbe-  
 war, sich einem anhaltenden Kummer überlassen  
 hätten. Keine Sorge zieht Künzeln auf ihre  
 Stirne, ja! selbst der herannahende Tod scheint  
 ihre gewöhnliche Lebhaftigkeit nicht zu stören. Ich  
 habe Leute gesehen, die durch Krankheit am Rande  
 des Grabes standen, und andre, die sich zur  
 Schlacht rüsteten; aber ich habe, in keinem die-  
 ser Fälle, Spuren von Bangigkeit oder eines ern-  
 sten Nachdenkens in ihrem Gesichte entdecken kön-  
 nen.

Bei dieser Anlage kann es ihnen wohl um nichts  
 mehr zu thun seyn, als sich Vergnügen und Ge-  
 mächlichkeit zu verschaffen. Alle ihre Ergöglichkei-  
 ten gehen darauf hinaus, die Leidenschaft der Liebe  
 zu erregen und zu unterhalten, und ihre Gesänge,  
 die ihnen über alles gehen, haben eben diesen Zweck.  
 Um jedoch der Uebersättigung vorzubeugen, die bey  
 allem sinnlichen Genuße unvermeidlich ist, wählen  
 sie öfters etwas verfeinerte Gegenstände. Sie bes-  
 sungen alsdann, mit innigem Behagen, bald ihre  
 Siege in Schlachten, bald ihre Geschäfte des Frie-  
 dens, ihre Reisen nach andern Eilanden, ihre dort  
 bestandenen Abentheuer, die Schönheiten und Vor-  
 züge ihrer Insel vor andern, auch wohl nur beson-  
 dere Lieblingsgegenden derselben. Man sieht daraus,  
 daß Musik einen großen Theil ihrer Glückseligkeit  
 ausmacht. Unsere verwickeltern Compositionen fan-  
 den zwar keinen sonderlichen Beyfall bey ihnen;  
 aber einzle Töne, die man auf unsern melodischern

1777. Instrumenten angab, setzten sie in Entzücken, weil sie der Simplizität der übrigen näher kamen.  
 December.

Sie kennen auch die angenehmen Gefühle, die aus einer gewissen körperlichen Thätigkeit entspringen und in manchen Fällen der traurigen Stimmung der Seele eben so gut abhelfen, als die Musik. Ich will hievon ein nicht unbedeutendes Beispiel anführen. Als ich eines Tages in der Gegend der Spitze Matavai spazieren gieng, wo unsere Gezelte aufgerichtet waren, sah ich einen Mann in einem kleinen Kahne so schnell fortrudern, und mit solcher Hefigkeit bald links, bald rechts umherblicken, daß er mich aufmerksam machte. Anfanglich dachte ich, er habe etwas aus einem unserer Schiffe entwendet, und man verfolge ihn; als ich aber die Sache ruhig abwartete, sah ich, daß er das Manoeuver bloß zum Zeitvertreib wieder von vorn anfieng. Er ruderte vom Ufer aus bis in die Gegend, wo die Woge vom Riff her sich zu erheben anfieng, gab dann genau auf ihren ersten Stoß Acht, ruderte immer tapfer vor ihr her, bis er merkte, daß sie ihn erreicht hatte und stark genug war, seinen Kahn vor ihm her zu treiben, ohne darunter hinzugleiten. Nun blieb er unbeweglich sitzen, und überließ sich völlig der Woge, die ihn dann schnell und wohl behalten auf den Strand setzte. Hier sprang er heraus, leerte seinen Kahn aus, und setzte sich wieder hinein, um es mit einer andern Woge zu versuchen. Ich mußte mich sehr irren, wenn sich dieser Mensch nicht über alle Massen



1777.  
December.

glücklich schätze, so schnell und dabey so sanft von dem Meere dahin getrieben zu werden. Unsere Schiffe und Gezelte waren so nahe; eine Menge seiner Landsleute drängte sich hinzu, diese seltenen Gegenstände zu betrachten: aber dies alles bekümmerte ihn nichts. Indem ich so stand und ihm zusah, kamen zwey bis drey Eingeborne, die an seiner Glückseligkeit Theil zu nehmen schienen. So oft sich eine günstige Woge zeigte, riefen sie ihm zu; denn es geschah zuweilen, daß er beym Umschauen, wo sie herkäme, sie noch gerade verfehlte. Von diesen Männern hörte ich, daß man diese Übung *Whooroe* nenne, und daß sie unter ihnen sehr gewöhnlich sey. Sie haben vermuthlich mehrere ähnliche Zeitvertreibe, die ihnen wenigstens eben so viel Vergnügen machen, als uns das Schlittschuhfahren, welches man ungefähr mit jener Bewegung vergleichen könnte.

Die otahaitische Sprache ist mit der, die man in Neu-Seeland und auf den Freundschafts-Inseln redet, unstreitig einerley Ursprungs, doch wird sie nicht so durch die Kehle gesprochen, und es fehlen ihr einige Consonanten, die in jenen Dialekten sehr häufig vorkommen. Die übrigen Hauptabweichungen werden aus den bereits mitgetheilten Proben zu erschen seyn, welche zugleich beweisen, daß hier die Sprache, so wie die Sitten der Einwohner, einen sanftern und anmuthigern Charakter angenommen habe. Da ich auf meiner

1777. vorigen Reise ein beträchtliches Verzeichniß von  
 December. Wörtern gesammelt hatte, war ich auf dieser eher  
 im Stande, den otarbeitischen Dialekt mit der  
 Mundart der übrigen Inseln zu vergleichen, und  
 ich versäumte keine Gelegenheit, theils durch öftern  
 Umgang mit dem Omai, ehe wir ankamen, theils  
 durch tägliches Verkehr mit den Eingebornen, wäh-  
 rend unsers dasigen Aufenthalts, mit dieser Sprache  
 noch bekannter zu werden. \*) Sie ist reich an schö-  
 nen, bildlichen Ausdrücken, und ich zweifle nicht,  
 daß sie bey genauerer Untersuchung, ihrer warmen  
 und kühnen Züge wegen, vielen in Ansehen stehens-  
 den Sprachen könnte gleichgesetzt werden. Wenn  
 die Otarbeiter z. B. ihre Vorstellungen vom Tode  
 ausdrücken wollen, so sagen sie sehr emphatisch:  
 „Die Seele geht hin in Finsterniß; oder in  
 Nacht.“ Fragt man jemand zweifelhaft, ob diese  
 oder jene Person seine Mutter ist; so antwortet er  
 augenblicklich und mit einer Art von Verwunderung:  
 „Ja, die Mutter die mich getragen hat.“  
 Sie haben einen Ausdruck, der mit einer unserer  
 biblischen Redensarten übereinkommt. Wenn sie  
 nämlich sagen wollen, „es jammert mich;“ so  
 sprechen sie, „mir bellen die Eingeweide.“ Sie  
 bedienen sich desselben in allen Fällen, wo sie von  
 einer unangenehmen Leidenschaft befallen werden;  
 denn ihrer Meynung nach, hat aller Schmerz, der  
 durch Betrübniß, sehuliches Verlangen und andere

\*) Dieses Wörterverzeichnis ist im 2ten Bande von  
 Capt. Cook's second Voyage etc. befindlich.



1777.

December.

Gemüthsbewegungen entsteht, seinen Sitz in den Eingeweiden, wo auch, nach ihrem Begriff, alle Berrichtungen der Seele vorgehen. Ihre Sprache läßt fast alle die Inversionen, oder verkehrten Wortfügungen zu, wodurch sich die griechische und lateinische so sehr von allen lebenden europäischen Sprachen unterscheiden, die wegen ihren mancherley Unvollkommenheiten, eine strenge Ordnung erfordern, wenn Doppelsinn soll vermieden werden. Sie ist übrigens so reich, daß sie über zwanzig Wörter hat, welche die Brodfrucht, nach ihrem verschiedenen Zustand, bezeichnen; eben so viel hat sie für die Taro, oder Aronswurzel, und gegen zehn für die Cocosnuß. Hierzu kommt noch, daß diese Insulaner, ausser ihrer gewöhnlichen Sprache, öfters noch in einer Art von Stanzzen oder Recitativen declamiren, worauf ihnen andere auf gleiche Weise antworten. Die Anzahl ihrer Künste belauft sich nicht hoch, und sie sind alle sehr einfach. Darf man ihnen indessen glauben, so unternehmen sie einige chirurgische Curen, die wir, bey allen unsern ausgebreiteten Kenntnissen dieser Art, ihnen noch nicht haben nachthun können. Einfache Beinbrüche heilen sie blos durch darum gebundene Schienen; ist aber ein Theil des Knochens verlohren gegangen: so legen sie ein Stück Holz in die Lücke, welches eben so wie der fehlende Theil ausgehöhlt ist. Nach fünf bis sechs Tagen sieht der Kapadoo, oder Wundarzt, wieder nach, und findet gemeiniglich



1777.  
December.

das Holz schon ziemlich mit Fleisch überwachsen; in eben so viel Tagen aber ist es durchaus bedeckt. So bald sich der Patient etwas erholt hat, muß er sich baden, und die Cur hat ein Ende. Es ist uns zwar nicht unbekannt, daß öfters Wunden, über blenernen Kugeln, auch in einigen wenigen Fällen, über andern fremden Körpern zuheilen; allein ich muß an der Wahrheit jener so ausserordentlichen Methode um so mehr zweifeln, da mir hier so viele Fälle vorgekommen sind, wo ich nicht die geringste Spur einer großen Geschicklichkeit habe entdecken können. So sah ich einen Mann, der sich, durch den Fall von einem Baum, den Arm zerschellt hatte, und dem er mußte abgenommen werden. An diesem Stumpfen sah man keine kunstmäßige Operation, wiewohl auch vieles auf Rechnung ihrer mangelhaften Instrumente muß geschrieben werden. Einen andern Menschen sah ich, mit einer verrenkten Schulter, noch einige Monate nach dem Zufalle herumgehen, weil man sie nicht wieder einzurichten wußte, so eine leichte Sache dies auch für unsere Wundärzte ist. Indessen wissen sie, daß die Brüche und Verrenkungen des Rückgrads tödlich sind, daß es aber bey zersplitzerten Hirnschalen weniger Gefahr habe. So hat sie auch die Erfahrung gelehrt, an welchen übrigen Theilen des Leibes die Wunden tödlich werden können oder nicht. Sie haben uns oft Narben von Speerstichen, und die Richtung der Wunde gezeigt, wobey wir alle Hoffnung würden aufgegeben haben; und gleichwohl kamen diese Leute davon.

Ihre Kenntnisse in der Medicin sind noch ein- 1777.  
 geschränkter, und dies kommt vermuthlich daher, weil December.  
 sie ungleich mehr äußerlichen Zufällen als innerlichen Krankheiten unterworfen sind. Doch verordnen ihnen ihre Priester, in gewissen Fällen, verschiedene Kräuter-säfte. Bey den Nachwehen und andern Umständen der Kindbetterinnen, bedienen sie sich eines Mittels, welches man in diesem heißen Klima für überflüssig halten sollte. Sie erhitzen nämlich Steine, wie sie es beym Zurichten ihrer Speisen zu thun pflegen, bedecken sie alsdann mit einem groben Zeuge, worauf sie ein kleines senfsartiges Kraut, in ziemlicher Quantität legen; hierüber breiten sie wieder ein Tuch aus, und die Wöchnerin setzt sich darauf. Dieses bringt sie in einen starken Schweiß und sie ist genesen. Man hat dieses Mittel auch für Mannspersonen gegen die Lustseuche versucht, aber ohne allen Erfolg. Von Brechmitteln wissen sie nichts.

Ungeachtet der außerordentlichen Fruchtbarkeit der Insel, entsteht doch öfters eine Hungersnoth, die vielen Eingebornen das Leben kosten soll. Ob Mißwachs, oder der mögliche Fall einer allzugroßen Volksmenge, oder Kriege daran Schuld sind, habe ich nicht erfahren können. Daß sich aber der Fall wirklich ereignen mag, wird daher wahrscheinlich, weil man hier, auch bey allem Ueberfluß an Lebensmitteln, doch sehr sparsam damit umgeht. Sind, in Zeiten des Mangels, die Brodfrüchte und Namswurzeln aufgezehrt: so nimmt man seine Zuflucht zu

1777. andern Wurzeln, die ohne Pflege in den Gebirgen  
 December. wachsen. Vor allem bedient man sich der Patara  
 ra, die man hier in Menge findet. Sie hat viel  
 Aehnliches mit einer großen Kartoffel, oder auch  
 einer Yamswurzel, und läßt sich sehr wohl genießen,  
 so lange sie noch im Wachsen ist; wird sie aber alt:  
 so steckt sie voll harter, zäher Fasern. Man ist  
 noch zwey andre Wurzeln, wovon die eine der Taro  
 gleicht; die andere, so die Einwohner Ehoee nen  
 nen, ist von zweyerley Gattung. Eine davon auß  
 fert, roh genossen, schädliche Wirkungen, verliert  
 sie aber, wenn man sie, vor dem Backen, zerschneid  
 et und eine Nacht hindurch im Wasser liegen läßt.  
 Sie gleicht in diesem Stücke der westindischen Cas  
 sava-Wurzel \*), giebt aber, auf die Art, wie  
 sie hier zugerichtet wird, einen geschmacklosen, feuch  
 ten Teig, den sie hier zu Lande gerne essen, wenn  
 auch kein Mangel an Lebensmitteln ist. Die Ehoee  
 und Patarra gehören unter die kriechenden Pflanz  
 en; letztere hat in drey Lappen zertheilte Blätter.

Der niedern Volksklasse fällt von Speisen aus  
 dem Thierreiche nur ein sehr geringer Antheil zu;  
 und dann sind es entweder Fische, oder Meerigel  
 und andere Seeprodukte. Selten oder niemals  
 essen sie Schweinefleisch. Der Eree-de-hoi \*\*)

\*) *Jatropha Manihot. Linn. W.*

\*\*\*) Herr Anderson schreibt immer Eree-de-hoi.  
 Capitain Cook, Eree-rabie. Ein abermaliger  
 Beweis, daß ein und dasselbe Wort von verschied  
 denen unserer Leute verschieden geschrieben wird.

1777.

December.

allein kann es täglich haben; die untergeordneten Häupter aber, nach Maasgabe ihres Vermögens, alle acht oder vierzehn Tage, auch wohl nur einmal im Monate. Bisweilen wird ihnen auch dieses nicht gestattet; denn wann die Insel durch Krieg oder andere Ursachen erschöpft ist: so verbietet der König allen Unterthanen, Schweine zu schlachten, und dieses Verbot soll manchmal etliche Monate, ja zuweilen ein oder zwey Jahre lang dauern. Unterdessen vermehren sich die Schweine wieder, und dies so schnell, daß man Fälle hat, wo sie aus der zahmen Art geschlagen und wild geworden sind. Wenn es der König für gut befindet, das Verbot wieder aufzuheben, so versammeln sich alle Oberhäupter in seiner Wohnung, und bringen ihm Geschenke an Schweinen. Er läßt sodann einige davon schlachten, setzt sie seinen Gästen vor, und sie kehren mit der Erlaubniß zurück, so viel zu meheln, als sie nur immer wollen, oder verbrauchen können. Bey unserer letzten Ankunft fand wirklich ein solches Verbot Statt, wenigstens in allen Bezirken, die unmittelbar unter Oroo's Botmäßigkeit standen. Damit es uns aber nicht abhalten möchte, von Oheitepeha aus, nach Matavai zu gehen: so schickte er Boten an uns ab, und ließ uns versichern, es sollte gleich nach Ankunft unsrer Schiffe aufgehoben werden. Dies geschah auch, doch blos für uns; allein es gieng dabey eine so große Menge Schweine auf, daß es, nach unserer Abreise, ohne Fehlbar wird wieder erneuert worden seyn. Ein ähnl-



1777. liches Verbot erstreckt sich auch zuweilen auf das  
December. Federvieh.

Der Ava-Trank ist auch nur für die Vornehmen.  
Er ward hier etwas anders zubereitet, als auf den  
Freundschafts-Inseln. Man gießt nämlich nur  
eine geringe Quantität Wasser auf die Wurzel; rö-  
stet oder bäckt und zerstoßt auch zuweilen die Sten-  
gel, ohne sie vor dem Aufgießen zu kauen. Auch  
die Blätter werden hier gebraucht; man quetscht  
sie und schüttet Wasser darauf, wie auf die Wurzel.  
Große Gesellschaften kamen hier nicht zusammen,  
Ava mit einander zu trinken, wie in Tongataboo;  
aber die schädlichen Wirkungen dieses Getränks sind  
hier auffallender, vermuthlich weil es auf eine an-  
dere Weise zubereitet wird. Wir sahen nicht nur  
Beispiele von dessen berauscher, oder vielmehr  
gänzlich betäubenden Kraft, sondern auch diejenigen  
unserer Gesellschaft, welche schon hier gewesen sind,  
waren erstaunt, verschiedene Insulaner, die sich  
damals durch ihre ansehnliche Gestalt und Fettigkeit  
auszeichneten, zu Gerippen verdorrt zu sehen, wel-  
ches einmüthig dem unmäßigen Avatrinken zugeschrie-  
ben wurde. Die Haut dieser Leute war rauh und  
trocken, und mit Schuppen bedeckt; man sagte uns,  
daß diese nach und nach abfallen und darunter eine  
frische Haut zum Vorschein käme. Zur Beschöni-  
gung einer so übeln Gewohnheit, geben sie vor,  
dieses Getränk verhindere eine allzu große Fettig-  
keit; aber augenscheinlich schwächt es den ganzen  
Körper, und verkürzt wahrscheinlich ihre Tage.

Da wir bey unsern vorigen Besuchen, dergleichen 1777.  
 Wirkungen nicht wahrgenommen haben, so ist zu December.  
 vermuthen, daß diese Art von Unmäßigkeit damals  
 noch nicht so sehr im Schwange war. Dauert diese  
 vornehme Mode noch lange, so wird sie, nach und  
 nach, eine große Anzahl Menschen aufreiben.

Die Essenszeiten in Orabeite sind zahlreich.  
 Die erste Mahlzeit, welche man eigentlich die letzte  
 nennen könnte, weil sie sich gleich darauf schlafen  
 legen, halten sie des Morgens gegen zwey Uhr,  
 die nächstfolgende um acht Uhr. Um eilf nehmen  
 sie ihr Mittagsmahl ein, und setzen es, wie sich  
 Omai ausdrückte, um zwey und um fünf Uhr fort.  
 Um acht Uhr gehen sie zum Abendessen. Bey die-  
 sen Perioden ihres häuslichen Lebens bemerkt man  
 einige sehr wunderliche Gewohnheiten. Zum Bey-  
 spiel, die Weiber haben nicht nur die Kränkung, daß  
 sie an einem abgefonderten Theile des Hauses essen  
 müssen, sondern, vermöge einer ganz eigenen Po-  
 lizey, sind ihnen auch die bessern Gattungen von  
 Speisen untersagt. So dürfen sie keine Schild-  
 kröten, keine Art von Thunfischen \*), die hier  
 sehr beliebt sind, und keine Pisange von der guten  
 Sorte essen; und was das Schweinfleisch anlangt,  
 so ist dieses sogar den Weibern vom ersten Rang  
 nur selten erlaubt. Auch die Kinder beiderley Ge-  
 schlechts essen abgefondert. Die Weiber tragen sich  
 ihre Speisen selbst auf, und sie könnten wohl eher

\*) Scomber Thynnus. L. Albicoren, eine Art Ma-  
 krelen. W.

1777. verhungern, bevor eine erwachsene Mannsperson  
 December. ihnen diesen Dienst leistete. Hierinnen, so wie in  
 noch verschiedenen andern Gebräuchen bey ihren  
 Mahlzeiten, ist etwas geheimnißvolles, welches wir  
 weder begreifen, noch erforschen konnten; denn  
 so oft wir nach der Ursache fragten, erhielten wir  
 keine andere Antwort, als daß es so recht und  
 nothwendig wäre.

Bei den übrigen Gewohnheiten, die das andre  
 Geschlecht, und besonders ihre Verbindungen mit  
 dem unsrigen, betreffen, findet sich weniger Dun-  
 kelheit. So bald ein junger Mensch und ein Mäd-  
 chen sich gewählt und vertrauten Umgang mit einan-  
 der gepflogen haben, so bringt die Mannsperson dem  
 Vater seiner Geliebten allerhand Bedürfnisse des ge-  
 meinen Lebens, als Schweine, Zeuge, oder auch  
 Kähne, je nachdem ihr Umgang kürzer oder länger  
 gedauert hat. Glaubet der Vater, er habe für seine  
 Tochter zu wenig bekommen; so zwingt er sie, ohne  
 alles Bedenken, ihren Freund zu verlassen, und mit  
 einem andern zu leben, der vermuthlich freigebiger  
 ist. Auch der Mann kann seiner Seits eine andre  
 Wahl treffen; und wenn seine Geliebte schwanger  
 würde, kann er das Kind umbringen, und, nach-  
 dem er es gut findet, entweder die Mutter verlas-  
 sen, oder den Umgang mit ihr fortsetzen. Nimmt  
 er sich des Kindes an, und läßt es leben; so wer-  
 den beide Theile für verheurathet angesehen, und  
 gemeinlich bleiben sie nachher beständig bey einan-  
 der. Indessen wird es für nichts sträfliches ange-



sehen, wenn der Mann noch eine jüngere Person seiner ersten Frau beigeßelt, und so mit beiden lebt. Dieses geschieht aber nicht so oft, als daß die erste Verbindung ganz aufgegeben wird, und der Fall ist so gewöhnlich, daß man davon wie von einer gleichgültigen Sache spricht. Unter der höhern Klasse der Insulaner sind es blos die Erreoes, welche bey ihrer Leichtsinigkeit zugleich die Mittel besitzen, eine Reihe neuer Verbindungen einzugehen, und daher überall herumschwärmen. Unfähig sich mit einem Gegenstand zu begnügen, bequemen sie sich selten zu jener ruhigen, häuslichen Lebensweise, und dieser zügellose Lebensplan ist ihrer Gemüthsart so angemessen, daß die schönsten Geschöpfe, benderley Geschlechts, ihre Jugendtage gemeiniglich auf diese Art verschleudern, und sich an Ausschweifungen und Schandthaten gewöhnen, die die wildesten Menschenrassen entehren würden, welche aber bey einem Volke doppelt Abscheu erregen müssen, dessen allgemeiner Charakter sonst so augenscheinliche Spuren von vorzüglicher Menschenliebe und Zärtlichkeit verräth. \*)

\*) Es ist in einigen vorhergehenden Anmerkungen hinreichend gezeigt worden, daß die Carolinen-Inseln von eben der Menschenrace bewohnt werden, die Captain Cook, so fern von ihnen, im südlichen stillen Meere überall verstreut gefunden hat. Die Lage der Ladronen- oder Mariannens-Inseln, die, in nicht beträchtlicher Weite, den Carolinen nordwärts liegen, begünstigen schon bey dem ersten Anblick, die Vermuthung, daß auch

1777. So bald eine weibliche Erreoe niederkömmt, legt  
 December. man dem Kinde ein feuchtes Stück Zeug auf Mund  
 und Nase, und läßt es so ersticken. Da bey einem  
 solchen Leben die Weiber zu der Glückseligkeit der  
 Männer so vieles beitragen: so ist es zum Ver-  
 wundern, daß man sie, auffer der Demüthigung in Ans-

auch diese Inselgruppe von jenem Stamme bevöl-  
 kert worden ist. Diese Vermuthung wird aber  
 zur Gewißheit, wenn man des Pater Le Gobien  
 Histoire des Isles Mariannes etc. zur Hand nimmt.  
 Die Gesellschaft der Erreoes, deren oben Erwäh-  
 nung geschieht, ist sicherlich eine der auffallendsten  
 Merkwürdigkeiten, in Ansehung der otahaiti-  
 schen Sitten. Nun sehen wir im Pater Le Go-  
 bien, daß auf den Ladronen oder Diebsinseln  
 eine ähnliche Gesellschaft vorhanden ist. Les Ur-  
 riotes, sagt er, sont parmi eux les jeunes gens  
 qui vivent avec des Maitresses, sans vouloir  
 s'engager dans les liens du mariage. Daß es auf  
 den Ladronen, wie in Otahaitie, junge Leute  
 gebe, die mit Fuhlerinnen leben, ohne sich ver-  
 heurathen zu wollen, ist freylich noch kein hinrei-  
 chender Beweis von der Verwandtschaft beyder  
 Völkerschaften. Daß aber diese lockern jungen  
 Leute auf den Ladronen und in Otahaitie eine  
 besondere Brüderschaft ausmachen, und mit einem  
 eigenen Namen benennt werden; daß sogar dieser  
 Name in beiden Landschaften beynabe derselbe ist:  
 diese merkwürdige Aehnlichkeit der Sitten, ver-  
 einigt mit der Uebereinstimmung der Sprache, ist  
 ein unstreitiger Beweis, daß die Einwohner dies-  
 ser und jener Inseln einerley Nation sind. Wir  
 wissen, daß die Aussprache der Otahaitier über-  
 haupt

fegung der ihnen so karg zugetheilten Speise, öfters  
 noch mit einem Grad von Härte, oder vielmehr  
 von Unmenschlichkeit behandelt, die man keinem  
 Manne, bey dem Gegenstande seiner Zuneigung,  
 zutrauen sollte. Nichts ist indessen gemeiner, als  
 daß sie von den Männern ohne alle Barmherzigkeit

1777.

December.

haupt sanft ist, und wenn man bedenkt, daß der  
 weggelassene Mitlauter r das Wort *Urriotes* der  
 Ladronen, dem Worte *Arreos*, wie es *Saw*  
*Fesworth* schreibt, oder dem *Erreos* des *Hrn.*  
*Anderfons*, dem Laute nach so ähnlich macht,  
 als es nur immer eine bloß gesprochene Sprache  
 seyn kann: so wird man ohne Bedenken annehmen  
 können, daß beide einerley Wort sind, ohne sich  
 einer spöttischen Kritik auszusetzen.

Von dieser Aehnlichkeit der Sprache kann man  
 noch einige Beispiele anführen. *Pater Le Go-*  
*bien* bemerkt, die Einwohner der Ladronen be-  
 teten ihre Toden an, und nannten sie *Anitis*.  
 Nimmt man hier den Mitlauter n weg, so haben  
 wir ein Wort, welches mit den *Latoos*, oder  
 Gottheiten der *Societäts-Inseln*, wovon so oft  
 in *Cap. Cook's* Reisen die Rede ist, viel Aehnli-  
 ches hat. Auch ist merkwürdig, was uns *Pater*  
*Cantova* (*S. Lettres édifiantes et curieuses*  
*Tom. XV. p. 309. 310.*) sagt, daß man nämlich  
 auf den Ladronen die toden Oberhäupter anbete,  
 und sie *Tahutup* nenne. Mildert oder unterdrückt  
 man die harten Buchstaben am Anfange und Ende  
 des Wortes: so lautet das *Ahutu* der *Carolinen*,  
 das *Niti* der Ladronen und das *Latooa* der *In-*  
*seln* in der *Südsee*, fast eines wie das andre, und  
 ihr gemeinschaftlicher Ursprung ist wohl nicht zu  
 verkennen.

1777. **December.** geschlagen werden; und wenn diese Mißhandlungen nicht die Wirkung der Eifersucht sind, zu der beide Geschlechter geneigt seyn sollen: so würde es schwer halten, solche zu erklären. Man kann diesen Beweggrund um so eher annehmen, da ich selbst verschiedene Male bemerkte, daß Weiber persönliche

verkennen. Le Gobien lehrt uns ferner, daß die Einwohner der Mariannen ihre Oberhäupter Chamorri oder Chamori nennen; verändert man die Aspiration des Ch in T, und das harte r in l — wovon in den vergleichenden Wörterverzeichnissen verschiedener Inseln so häufige Exempel vorkommen —: so entsteht das Tamole der Carolinen, und das Tamoloo, oder Tamaha der Freundschafts-Inseln.

Sollten diese Beispiele der Verwandtschaft dieser Sprachen nicht hinlänglich seyn; so wird die auffallende Uebereinstimmung der Gebräuche und der Verfassung allen Zweifel heben. 1.) Capit. Cook hat auf den Freundschafts- und Societäts-Inseln dreyerley unterschiedene Classen von Einwohnern bemerkt: den Adel, den mittlern Rang und das Volk. Pater Le Gobien sagt ausdrücklich von den Ladroneen: il y a trois états parmi les Insulaires, la Noblesse, le moyen et le menu. 2.) In Capitain Cook's Reisen kommen häufige Beispiele vor, wie sehr in den Societäts- und Freundschafts-Inseln ic. das Volk unter der Gewalt der Vornehmen stehe. Le Gobien versichert uns das nämliche von den Diebsinseln. La noblesse, schreibt er, est d'une fierté incroyable, et il tient le peuple dans un abaissement qu'on ne pourroit imaginer en Europe — 3.) Der Zeitvertreib der  
Ein

Schönheit dem Eigennuße vorgezogen haben, ob ich gleich nicht behaupten will, daß sie in diesen Fällen, jener feinen Empfindung fähig seyen, die aus gegenseitiger Zärtlichkeit entspringen; und ich glaube, daß wohl in keinem Lande weniger platonische Liebe anzutreffen ist, als in Otabeite.

1777.

December.

Einwohner von **Wateoo**, der Freundschafts- und der Societäts-Inseln, den Capit. Cook sehr weitläufig beschreibt, hat mit den Ergöblichkeiten der Insulaner auf den Ladroneu wieder sehr viele Aehnlichkeit. — Ils se divertissent à danser, courir, sauter, lutter, pour s'exercer et éprouver leurs forces. Ils prennent grand plaisir à raconter les aventures de leurs ancêtres, et à reciter les vers de leurs Poètes. — 4. Ebenso auffallend ist die Uebereinstimmung dessen was Capitain Cook bey so vielen Gelegenheiten von dem großen Antheil der Weiber seiner Insel sagt, mit Le Gobiens Bericht von seinen Ladroneu-Eiländern. — Dans leurs assemblées elles se mettent douze ou treize femmes en rond, debout, sans se remuer. Dans cette attitude elles chantent les vers fabuleux de leurs Poètes, avec un agrément et une justesse qui plairoit en Europe. L'accord de leurs voix est admirable et ne cède en rien à la musique concertée. Elles ont dans les mains de petites coquilles, dont elles se servent avec beaucoup de précision. Elles soutiennent leurs voix et animent leurs chants avec une action si vive, et des gestes si expressifs, qu'elles charment ceux qui les voient et les entendent. 5. Wir finden in **Hawkesworths** Nachricht von Capit. Cook's erster Reise, (2ter B.

1777.  
December.

Das Beschneiden, oder vielmehr Einschneiden der Vorhaut ist bey ihnen ein angenommener Gebrauch, woben gewisse Begriffe von Keulichkeit zum Grund liegen mögen. Sie haben so gar ein schimpfliches Beywort in ihrer Sprache, für diejenigen die diesen Gebrauch nicht beobachten. Wenn

(S. 234. deutsche Ausgabe) daß man in Otahete Guitlanden von Palm-Rüssen und Cocosblättern nebst andern Dingen, die den Leichenfeyerlichkeiten vorzüglich geweyhet sind, in das Todtenhaus bringe, und nicht weit davon auch Lebensmittel und Wasser zurück lasse. Le Gobien sagt von den Ladronern: Ils font quelques repas autour du tombeau; car on en élève toujours un sur le lieu où le corps est enterré, ou dans le voisinage; on le charge de fleurs, de branches de palmiers, de coquillages et de tout ce qu'ils ont de plus précieux. 6. In Otahete wird der Schädel eines Oberhauptes nie mit den übrigen Gebeinen begraben, sondern in ein hiezu gemachtes Kästchen gelegt; (S. Hawkesworth 2 Band, deut. Ausg. S. 234.) Von den Einwohnern der Ladronen sagt Vater Le Gobien: qu'ils gardent les crânes en leurs maisons, daß sie solche in kleine Körbchen legten (petites corbeilles) und daß diese toden Oberhäupter die Anitis sind, welche von ihren Priestern angerufen werden. 7. Capit. Cook erzählt uns, bey Gelegenheit des bengesetzten Thee's, daß die Otaheter Cocosnußoel und andere Ingredienzien zum Einbalsamiren ihrer Leichname nehmen. (S. C. Cooks dritte Reise. 2. B. S. 357.) Le Gobien sagt von den Einwohnern der Ladronen —

fünf bis sechs ziemlich erwachsene Knaben in einem Bezirke vorhanden sind, so geht einer ihrer Väter zu einem Tahoua, oder Mann von Einsichten, um ihn davon zu benachrichtigen. Dieser begiebt sich sodann mit den Knaben, im Gefolge eines Dieners, auf den Gipfel eines Berges, wo er einen

1777.

December.

nen — d'autres frottent les morts d'huiles odoriférantes. 8.) Die Oraberer glauben die Unsterblichkeit der Seele, und daß es zwey Orte und verschiedene Stufen von Glückseligkeit gebe, die mit unserm Himmel und unser Hölle einigermassen übereinkommen. (S. Hawkesworth 2. Band, S. 237. d. Ausg.) allein sie glauben nicht, daß ihre Handlungen auf Erden einige Beziehung auf ihren künftigen Zustand haben. In dieser dritten Entdeckungsreise (S. 2. B. S. 259.) finden wir, daß die Einwohner der Freundschafts-Inseln gleicher Meynung sind. Eben diesen Glauben haben die Einwohner der Ladronen. Ils sont persuadés, schreibt Le Gobien, de l'immortalité de l'ame; ils reconnoissent même un paradis et un enfer, dont ils se forment des idées assez bizarres; ce n'est point, selon eux, la vertu ni le crime qui conduit dans ces lieux-là; les bonnes ou les mauvaises actions n'y servent de rien. 9.) Wir wollen zu diesem langen Verzeichniß von Ähnlichkeiten nur noch eine sehr auffallende hinzufügen. Capit. Cook gedenkt in seinem letztern Bericht von den Neu-Seeländern (S. 1. Band, S. 197.) daß nach ihren Religionsbegriffen die Seele des Menschen, der von seinen Feinden gefressen worden ist, zu einem ewigen Feuer verdammt sey, da die Seele derer, die

Dritter Th. D natur:

1777. der jungen Leute bequem zur Operation niedersetzen  
 December. läßt, darauf ein Stückchen Holz unter die Vorhaut  
 steckt, und unter dem Vorwand, als sähe er etwas  
 kommen, seine Aufmerksamkeit auf einen andern  
 Gegenstand lenkt. In diesem Augenblicke durch-  
 schneidet er mit einem Hanfischzahn die Vorhaut bis  
 aufs Holz, und dieß gemeiniglich durch einen Schnitt.  
 Er legt sodann die getrennten Theile zurück, ver-  
 bindet sie und schreitet zu der Operation eines an-  
 dern Knabens. Fünf Tage darauf müssen sie sich  
 baden, der Verband wird weggenommen und die  
 Wunde gereinigt. Nach Verlauf andrer fünf  
 Tage baden sie wieder, und sind geheilt. Weil  
 aber an der Stelle, wo die Haut durchschnitten wor-  
 den ist, eine Art von Geschwulst zurückbleibt, so

natürlichen Todes gestorben sind, zu den Woh-  
 nungen der Götter aufsteigt. Die Insulaner,  
 deren Vater Le Gobien gedenkt, machen sich eben  
 diese Vorstellung. — Si on a le malheur de mou-  
 rir d'une mort violente, on a l'enfer en partage.

Dergleichen ausgezeichnete Uebereinstimmungen  
 können unmöglich ein Werk des bloßen Zufalls  
 seyn. Verbindet man sie noch mit den oben an-  
 geführten Beyspielen einer augenscheinlichen Ver-  
 wandtschaft der Sprache, so darf man wohl ohne  
 Bedenken behaupten, daß die Einwohner der ver-  
 schiedenen, von Capitain Cook in dem südlich-  
 stillen Meere entdeckten oder besuchten Inseln,  
 und diejenigen welche die Spanier auf den La-  
 dronen, oder Mariannen = Eilanden gefunden  
 haben, ihre Sprache, Sitten, Gebräuche und  
 Mey-



gehen sie mit dem Tahoua und seinem Diener, noch einmal auf das Gebirge. Hier macht man ein Feuer an, bey welchem einige Steine gewärmt werden. Der Tahoua bringt die Borhaut zwischen zwey derselben, preßt sie sanft, und die Geschwulst vergeht. Die Jungen kehren darauf, mit wohlriechenden Blumen auf dem Kopfe und an andern Theilen des Leibes, nach Hause und der Tahoua bekommt von den Vätern für seine Dienste, nach Maasgabe ihres Vermögens, ein Geschenk von Schweinen oder Zeuge; sind sie aber arm, so sorgen die Anverwandten bey dieser Gelegenheit für die Belohnung.

1777.

December.

Ihr Religionsystem ist von ziemlichem Umfang, und in vielen Stücken sonderbar. Nur wenige von

Meynungen aus einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, von welchem sie ausgewandert sind, mit sich genommen haben, mithin als zerstreute Glieder einer und derselben Nation anzusehen sind.

Die Materialien zu dieser Anmerkung hat man aus Vater *Le Gobien*, *Histoire des Isles marianes* Liv. II. genommen, deren Auszug in *Histoire des Navigations aux Terres australes* (par le Président *De Brosse*) T. II. p. 492-512. zu finden ist. (S. *Vollständige Geschichte der Schifffahrten nach den Südländern*, aus dem Franz. des Hrn. Präsid. *De Brosse* übers. mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von J. C. Adelong. Halle 1767. 4. Herr Adelong hat eine vollständigere Geschichte der Mariannen aus der allgem. Weltgeschichte eingerückt. W.



1777. dem gemeinen Manne haben eine vollständige Kennt-  
 niß davon, welche vorzüglich ihrer zahlreichen Prie-  
 December. sterschaft vorbehalten ist. Es scheint nicht, daß sie  
 bey ihren vielen Gottheiten, ein einiges über alle  
 erhabenes Wesen anbeten; sie glauben vielmehr, daß  
 alle sehr mächtig sind. Da nun nicht nur die be-  
 nachbarten Eilande, sondern auch fast jeder Bezirk  
 der Insel ihren eigenen Gott haben; so glauben die  
 Bewohner sicher, daß sie sich den erhabensten ge-  
 wählt haben, oder daß er wenigstens mächtig genug  
 sey, sie zu beschützen und mit allen ihren Bedürfni-  
 sen zu versorgen. Sollte er ihrer Erwartung nicht  
 entsprechen, so halten sie es für keinen Frevel, ihn ab-  
 zudanken, wie es unlängst in Tiaraboo geschehen  
 ist, wo man anstatt der zwey alten Gottheiten den  
 Oraa, \*) Gott von Bolabola, angenommen hat,  
 vermuthlich, weil er der Beschützer eines Volks ist,  
 das immer im Kriege siegreich gewesen ist. Seit  
 dem sie diese Wahl getroffen haben, sind sie immer  
 gegen die Einwohner von Otabeite, nooe, oder  
 Groß-Otabeite, glücklich gewesen, und nun schrei-  
 ben sie diese Siege dem Oraa zu, der, wie sie sich  
 ausdrücken, ihre Treffen liefert.

Der Eifer, mit welchem sie ihren Göttern die-  
 nen, zeichnet sich ganz besonders aus. Nicht nur ihre  
 Whattas, oder großen Opfer-Bühnen, an den  
 Morais, sind beständig mit Früchten und Thieren  
 beladen, sondern man sieht auch wenig Häuser, in

\*) Capitain Cook nennt diesen Gott Olla, (S. oben  
 2ten B. S. 303.)

1777.

December.

deren Nähe nicht dergleichen kleine Opferplätze anzutreffen wären. Viele der Einwohner sind so geistlich, daß sie nie eine Mahlzeit halten, ohne vorher einen Bissen für den *Tatooa* beyseite zu legen; aber den höchsten Grad ihres verderblichen Aberglaubens sahen wir, auf dieser Reise, an einem Menschenopfer, die, aller Wahrscheinlichkeit nach, nur allzu oft bey ihnen Statt finden mögen. Vielleicht nehmen sie ihre Zuflucht zu denselben, so oft ihnen gewisse Unfälle begegnen; denn, als einer unserer Leute, zufälliger Weise, da wir übeln Wind hatten, in Arrest kam; fragten sie, ob er *taboo*, oder der den Göttern gewidmete Mann wäre. \*) Ihre Gebete, die sie bey nahe auf eben die Weise, wie sie bey öffentlichen Feyerlichkeiten zu thun pflegen, absingen, sind sehr häufig. Bey ihren gottesdienstlichen Gebräuchen ist die vorhin gedachte Demüthigung der Weiber eben so auffallend. Wenn sie bey einem *Morai* vorübergehen, müssen sie sich zum Theil entblößen, \*\*) oder solchen durch einen beträchtlichen Umweg vermeiden. Nach ihrem Religionsbegriffe, ist ihr Gott nicht immer gehalten, ihnen Wohlthaten zu erzeigen, und sie nie zu veressen. In diesem Falle schreiben sie die Unfälle die ihnen zustossen, der Bosheit einer feindlichen

\* S. oben 2ten B. S. 340. W.

\*\*\*) Nach Capit. Cook's Bericht seiner ersten Reise müssen sich auch die Männer bis auf den Unterleib entblößen, wenn sie einem *Morai* nahe kommen. S. *Hawkesworth*. 2. B. 239. W.

1777. December. Macht zu, die ihnen zu Schaden sucht. Sie sagten uns, daß Etee ein böser Geist sey, der ihnen öfters Schaden zufüge, sie bringen ihm daher Opfer, wie ihrem Gotte; indessen sind alle Uebel, die sie von irgend einem unsichtbaren Wesen befürchten, blos zeitliche Dinge.

Sie glauben eine Art von Immaterialität der Seele, und ihre Unsterblichkeit. Sie halten dafür, daß in der Todesstunde die Seele die Lippen der Sterbenden umflattere, sich sodann aufschwinde, und mit der Gottheit vereinigt werde, oder, wie sie sich ausdrücken, von dem Gotte gegessen werde. In diesem Zustande verbleibe sie eine Zeitlang, hernach aber gehe sie an einem zur Aufnahme menschlicher Seelen bestimmten Ort, wo sie in ewiger Nacht, oder wie sie zuweilen sagen, in ewiger Dämmerung fortlebe. Von unaufhörlichen Strafen nach dem Tode, die für lebenszeitliche Verbrechen auf sie warten sollten, haben sie keinen Begriff, und sie glauben, daß die Gottheit ohne allen Unterscheid die Seelen guter und böser Menschen esse. Doch sehen sie, aller Vermuthung nach, diese Vereinigung mit der Gottheit als eine Art von Reinigung an, die zum Uebergang in ein besseres Leben nöthig ist. Denn, nach ihrer Lehre, kommt die Seele eines Menschen, der sich einige Monate vor seinem Tode alles Umgangs mit dem andern Geschlechte enthalten hat, unmittelbar, und ohne von seinem Gotte verzehrt zu werden, in die ewigen Wohnungen, weil er durch seine Enthaltensamkeit schon genug ge-

reiniget, und dadurch von dem sonst so allgemeinen  
Loose befreuet worden ist. 1777.

December.

Uebrigens haben sie bey weitem nicht die erhas-  
benen Vorstellungen von jener künftigen Glückselig-  
keit, welche uns Religion und Vernunft darbieten,  
und das einige grosse Vorrecht, welches sie  
nach dem Tode zu erwarten scheinen, ist, nicht mehr  
zu sterben. Denn, ihrer Meynung nach, sind die  
Geister nicht ganz von den Leidenschaften frey, die  
sie, während ihrer Verbindung mit der materiellen  
Gülle, in Bewegung setzten. So geschähe es,  
daß wenn Seelen, die vorher Feinde waren, sich  
dort begegnen sollten, sie sich tapfer mit einander  
herumbalgen würden; doch wahrscheinlich ohne Er-  
folg, weil sie in diesem unsichtbaren Zustande für  
unverwundbar gehalten werden. Eine ähnliche Vor-  
stellung machen sie sich in Ansehung der Zusammen-  
kunft eines Mannes mit seiner Frau. Ist der Mann  
vor der Frau gestorben; so kennt er ihre Seele, so  
bald sie in das Land der Geister kommt, und erneu-  
ert seine Bekanntschaft mit ihr, in einem geräumig-  
en Hause, *Tourooa* genannt, wo sich die abge-  
schiedenen Seelen versammeln, und an den Ergötz-  
lichkeiten der Götter Theil nehmen. Sie begeben  
sich darauf beide in eine abgesonderte Wohnung, wo  
sie von nun an beständig bey einander bleiben und  
Kinder zeugen, die aber ganz geistig sind, weil keine  
eigentliche Ehe Statt findet und hier die Umarmun-  
gen von anderer Art sind, als die bey körperlichen  
Wesen.



1777.  
December.

Einige ihrer Begriffe von Gott, sind über alle Massen ausschweifend und abgeschmackt. So glauben sie, unter andern, von ihrer Gottheit, daß sie der Macht eben derer Geister unterworfen sey, denen sie selbst das Daseyn gegeben habe, und daß der alle Seelen fressende Gott, seiner Seits wieder von ihnen gegessen, oder verschluckt werde, daß er aber dabey das Vermögen behalte, sich selber wieder hervor zu bringen. Ohne Zweifel bedienen sie sich dieser Art zu reden, weil es ihnen an Ausdrücken fehlt, sich über unmaterielle Gegenstände verständlich zu machen, und daher immer zu körperlichen Bildern ihre Zuflucht nehmen müssen. In eben dieser Sprache sagten sie uns, der Gott frage die im Tourooa versammelten Geister, ob sie Willens wären, ihn zu verzehren, oder nicht; und wenn diese den Entschluß wirklich gefaßt hätten, so könne er es nicht verhindern. Kommt es dazu, so wissen dieses die Bewohner der Erde so gut wie die Geister; denn wann der Mond im Abnehmen ist, so ist es auch ein Zeichen, daß sich die Geister über den Tatrooa hermachen und ihn verzehren. Ist der Mond im Zunehmen, so bringt der Tatrooa sich selbst wieder hervor. Diesem Schicksale sind die größten wie die kleinsten Götter unterworfen. — Sie glauben, daß es ausserdem noch andre Orte gebe, wo die abgeschiedenen Seelen aufgenommen werden. Diejenigen die in der See ertrinken, bleiben daselbst, wo sie ein schönes Land, und Häuser und alles was sie glücklich machen kann, antreffen. Noch sonderbarer

1777.

December.

ist, daß nach ihrer Meinung, nicht nur alle andere Thierarten, sondern auch Bäume, Früchte und sogar Steine Seelen haben, die nach ihrem Tode, oder nach ihrer Zersetzung, zur Gottheit aufsteigen, mit welcher sie sich zuerst vermischen, und alsdann in die ihnen angewiesenen Wohnungen gelangen.

Ihrer Einbildung nach, verschafft ihnen eine genaue Beobachtung ihrer Religionspflichten alle Art von zeitlicher Glückseligkeit; da sie sich übrigens vorstellen, daß der belebende, mächtige Einfluß des Gottesgeistes allenthalben verbreitet sey, so darf man sich nicht wundern, daß sie dabey eine Menge abergläubischer Meinungen über seine verschiedenen Wirkungen hegen. So glauben sie z. B. ein schleuniger Tod, oder jeder andere Zufall sey eine unmittelbare Wirkung irgend einer Gottheit. Stößt sich jemand an einen Stein, und verletzt sich an der Zehe, so schreiben sie dieses einem *Latooa* zu, und man kann buchstäblich von ihnen sagen, daß sie bey ihrem Religionsystem, immer auf bezauberten Boden treten. Wenn sie bey Nachtzeit einem *Toopa-pao*, wo ihre Toden ausgelegt sind, nahe kommen, so überfällt sie ein Schauer, so wie sich unwissende und abergläubische Leute vor Geistern fürchten, wenn sie einen Kirchhof erblicken. Sie halten auch sehr viel auf Träume und betrachten sie als Eingebungen von ihrem Gotte, oder von den Seelen ihrer verstorbenen Freunde, wodurch sie in Stand gesetzt werden, zukünftige Dinge voraus zu sagen. Diese Gabe von Weissagung wird indessen nur einigen

1777. Personen zu Theil. Omai gab vor, sie zu besitzen.  
 December. Er sagte uns, am 26sten Jul. 1776, daß ihm die  
 Seele seines Vaters im Traum entdeckt habe, er  
 würde binnen drey Tagen ans Land kommen; allein  
 er war mit seiner ersten Prophezehung nicht glück-  
 lich, denn wir erreichten erst Teneriffa zu Anfang  
 des August. Gleichwohl stehen hier diese Träumer  
 in nicht viel geringerem Ansehen, als ihre begeisterte  
 Priester und Priesterinnen, deren Vorherverkündi-  
 gung sie blindlings glauben, und sie in allen ihren  
 wichtigen Unternehmungen zur Richtschnur anneh-  
 men. Die Priesterin, welche den Opoony bere-  
 dete Ulietea anzugreifen, wird von ihm in großen  
 Ehren gehalten, und er geht nie in eine Schlacht,  
 ohne sie vorher um Rath zu fragen. Auch unsre  
 alte Lehre vom Einfluß der Planeten ist bey ihnen  
 in Ansehen, wenigstens richten sie sich, bey ihren  
 öffentlichen Berathschlagungen nach gewissen Mond-  
 aspecten. Wenn er z. B. in einer horizontalen Lage  
 erscheint oder sich mit seinem convexen Theile sehr  
 abwärts neigt; so halten sie dieses für den glück-  
 lichsten Zeitpunkt Kriege zu führen, und gehen mit  
 bestem Vertrauen auf Sieg in die Schlacht.

Sie haben allerley Traditionen über die Schö-  
 pfung, die, wie man sich leicht vorstellen kann, sehr  
 verwickelt und mit Dunkelheit umgeben sind. Sie  
 sagen, daß eine Göttin eine Erdmasse an einem Strick  
 aufgehängt gehalten, diese herumgeschwungen, und  
 auf diese Weise Trümmer Landes ausgestreuet habe;  
 So sey Otabeite und die übrigen benachbarten



Inseln entstanden, die alle von einem Mann und einer Frau ursprünglich von Otahete aus wären bevölkert worden. Doch dieses bezieht sich nur auf ihre unmittelbare eigene Schöpfung; denn über die allgemeine ältere Erschaffung der Welt und einiger andern Länder haben sie wieder besondere Traditionen. Ihre ältesten Nachrichten hierüber gehen bis auf Tatoona und Tapuppa, welches ein Paar Felsen, männlichen und weiblichen Geschlechts sind und der ganzen Land- und Wasser-Masse oder unserer Erdfugel zur Grundlage dienen. Diese zeugten den Totorro, der nachher ungebracht und in Land zertheilt wurde. Nach ihm wurden Otaiä und Oroo geboren, die einander heuratheten, und zuerst Land, darauf aber ein Geschlecht von Göttern erzielten. Auch Otaiä wurde getödet; Oroo vermählte sich mit ihrem Sohn, dem Gott Teorraba, und befahl ihm, mehr Land zu erschaffen, imgleichen Thiere und alle Arten von Lebensmitteln, die man auf Erden findet, und endlich den Himmel, welcher von Menschen getragen wird, die man Teeseraï nennt. Die Flecken im Monde sind in ihren Gedanken Wälder, von einer Art Bäume, die ehemals in Otahete wuchsen, aber durch einen Zufall ausgerottet worden sind; der Saamen davon wurde von Tauben in den Mond getragen, und daraus sind jene Wälder entstanden.

Sie haben auch eine Menge religiöser und historischer Legenden, von welchen letztern ich eine, die sich auf das Menschenfressen bezieht, zur Probe,

1777.

December.



1777. und zwar nach ihrer Weise mittheilen will. Vor  
 December. langer Zeit lebten in Otahete zween Männer, die  
 hießen Tahaeai, — der einzige Name, womit sie  
 noch alle Menschenfresser bezeichnen. — Man wußte  
 weder, woher sie kamen, noch wie sie auf die In-  
 sel gekommen sind. Sie wohnten in den Gebirgen,  
 und pflegten nur hervorzukommen, um eine Menge  
 Einwohner zu töden und aufzufressen, wodurch dann  
 der Fortgang der Bevölkerung verhindert wurde.  
 Zwei Brüder entschlossen sich, ihr Vaterland von  
 so furchtbaren Feinden zu befreien, und bedienten  
 sich zu dem Ende einer List, die ihnen auch glücklich  
 gelang. Sie wohnten noch etwas weiter hinauf in  
 dem Gebirge, als die Tahaeai, und zwar in einer  
 solchen Lage, daß sie mit ihnen sprechen konnten,  
 ohne ihr Leben in große Gefahr zu setzen. Nun  
 luden sie selbige zu einem Gastmahl ein, welches  
 auch angenommen wurde. Die Brüder machten  
 Steine im Feuer heiß, steckten sie in Stücke von  
 Mahoe, oder gegohrner Brodfrucht, verlangten  
 von dem einen Tahaeai, daß er den Mund öffnen  
 sollte, ließen ihm diese Stücke verschlingen, und  
 goßen Wasser nach, wovon ein solches Aufbrausen,  
 beim Ablöschen der Steine entstand, daß der eine  
 Menschenfresser daran sterben mußte. Nun machten  
 sie sich an den andern, der es aber abzulehen suchte,  
 und ihnen die schlimmen Folgen dieser Speise bey  
 seinem Kameraden, vorstellte. Da sie ihn aber  
 versicherten, daß es ein herrliches Gericht sey, daß  
 diese Wirkung bald vorübergehe, und der andre sich

1777.

December.

bald wieder erholen würde: so war er leichtgläubig genug, sich auf diese Art füttern zu lassen und hatte mit dem erstern gleiches Schicksal. Die Einwohner schnitten sie darauf in Stücken, gruben sie ein, und übertrugen aus Dankbarkeit, den beiden Brüdern, die ihr Vaterland von diesen Ungeheuren befreuet hatten, die Regierung der Insel. Die Wohnung dieser Taherais war in dem Bezirk Whaepaenoo; und noch auf den heutigen Tag zeigt man einen Brodfruchtbaum, der ihnen gehört haben soll. Sie hatten ein Weib bey sich, mit ein Paar ungeheuer großen Zähnen, die, nachdem die Männer umgebracht waren, auf der Insel Otaha lebte, und nach ihrem Tod unter die Gottheiten versetzt wurde. Sie aß kein Menschenfleisch wie die Männer; man giebt aber, ihrer großen Zähne wegen, einem jeden Thier, das ein wildes Ansehen hat, oder mit großen Haujähnen vorgestellt wird, den Namen Taheraai.

Diese Geschichte hat gerade so viel Wahrscheinliches, wie die Fabel vom Herkules, der die Hydra erlegte, oder das neuere Märchen von Jack dem Riesentöder. Den darunter liegenden Sinn finde ich hier eben so wenig, als bey den meisten alten Fabeln dieser Art, die Unwissenheit und Blödsinn zu Geschichten stempelte. Sie kann indessen zu einem schicklichen Beweis dienen, welchen Abscheu man hier zu Lande vor allen denen hat, die Menschenfleisch essen. Gleichwohl habe ich einige Gründe zu glauben, daß die Einwohner dieser Insel ehehin



1777. Cannibalen gewesen sind. Omai wollte es zwar  
 December. nie dazu kommen lassen, doch gedachte er eines Vor-  
 falls, den er sehr genau wissen konnte, der meine  
 Meynung noch mehr bestätigte. In einem der  
 Treffen, die die Bolabolaner gegen die Einwoh-  
 ner von Suabeine gewonnen, wurden auch sehr  
 viele von seinen Verwandten erschlagen. Einer die-  
 ser Blutsfreunde fand nachher Gelegenheit sich zu  
 rächen, als die von Bolabola ihrer Seite geschla-  
 gen wurden. Er schnitt ein Stück Fleisch aus den  
 Schenkeln eines seiner Feinde, bratete es, und ließ  
 sich wohl schmecken. Auch jenen Umstand bey ihren  
 Menschenopfern, wo dem Oberhaupte das Auge  
 des geopfertten Mannes dargebracht wird, \*) be-  
 trachte ich als Ueberbleibsel eines alten Gebrauchs,  
 der sich ehemals weiter erstreckte, und dessen An-  
 denken noch durch eine sinnbildliche Ceremonie er-  
 halten wird.

Die Bekleidung mit dem Maro, und der Vor-  
 sitz bey den Menschenopfern, scheinen die ausge-  
 zeichneten Vorrechte der Königswürde zu seyn. Hie-  
 her kann man vielleicht noch das Blasen in eine Po-  
 saunen-Schnecke rechnen, die einen sehr starken  
 Laut von sich giebt, und bey deren Erönen alle  
 Unterthanen des höchsten Oberhaupts, nach Maas-  
 gabe ihres Vermögens, alle Arten von Lebensmit-  
 teln in seine Residenz bringen müssen. Bey eini-  
 gen andern Gelegenheiten, treiben sie die Ehrfurcht  
 vor seinem bloßen Namen zu einer höchst ausschwei-

\*) S. Seite 330. des 2ten Bandes.

senden und sogar verderblichen Höhe. Denn wann bey seiner Investitur, in ihrer Sprache Worte gefunden werden, welche mit seinem Namen einige Aehnlichkeit haben, so werden sie verboten und andere an ihre Stelle gesetzt. Sollte indeß jemand verwegen genug seyn, sie doch zu gebrauchen, so wird nicht allein er, sondern auch seine ganze Verwandtschaft ums Leben gebracht. Eben so streng wird mit denen verfahren, die sich unterstehen sollten, diesen geheiligten Namen einem Thiere benzu legen. Diesem Nationalvorurtheile gemäß, konnte Omai äusserst aufgebracht werden, wenn die Engländer ihren Pferden oder Hunden die Namen, Prinz oder Prinzessin benlegten. Gleichwohl lassen es eben die Insulaner, die den Misbrauch des königlichen Namens mit dem Tode bestrafen, bey einer bloßen Confiscation der Grundstücke oder Häuser bewenden, wenn jemand an der Regierung des Königs etwas zu tadeln findet.

Der König betritt nie das Haus eines seiner Unterthanen, sondern er hat in jedem Bezirke, den er besucht, eigene Wohnungen. Sollte er aber durch irgend einen Zufall sich genöthiget sehen, von dieser Regel abzuweichen; so wird das Haus, welches er mit seiner Gegenwart beehrte, mit allem darinnen befindlichen Geräthe verbrannt. Seine Unterthanen entblößen sich nicht nur in seiner Gegenwart von oben herab bis auf den Gürtel, sondern an jedem Orte, wo er sich aufhält, wird, in einiger Entfernung, eine Stange errichtet, an der man

1777.

December.



1777. ein Stück Zeug bevestiget, welcher sie gleiche Ehre  
 erweisen. Vor seinen Brüdern entblößen sie sich  
 ebenfalls; jedoch die Weiber nur vor den Frauens-  
 personen aus der königlichen Familie. Mit einem  
 Worte, ihre Ehrfurcht für den König geht bis zum  
 Aberglauben, und seine Person wird beynahе heilig  
 gehalten. Diesem Vorurtheile hat er vielleicht  
 den ruhigen Besitz seiner Staaten zu verdanken.  
 Denn selbst die Einwohner von Tiaraboo, die ihr  
 Oberhaupt für weit mächtiger halten, bezeigen ihm  
 die nämliche Ehrerbietung, als ein ihm zustehendes  
 Recht. Uebrigens sehen sie ihren Befehlshaber für  
 den künftigen Beherrscher der ganzen Insel an,  
 wenn die jetzige königliche Familie aussterben sollte,  
 welches er in diesem Fall auch leicht werden kann,  
 da Wahiadoo, nicht nur Tiaraboo, sondern  
 auch viele Distrikte in Opooreonoo besitzt. Sein  
 Land ist daher fast so groß, als Otoos Land; es  
 ist dabey volkreicher und bey weitem der fruchtbarste  
 Theil der beiden Halbinseln. Auch haben seine Un-  
 terthanen, durch häufige Siege, die sie über die  
 Einwohner von Groß-Otাবেite erhalten haben,  
 Proben ihrer Ueberlegenheit abgelegt, und sie spre-  
 chen von jenen, als von schlechten Kriegerern, wel-  
 che leicht zu bezwingen wären, wenn es ihrem Ober-  
 haupte einfallen sollte, mit ihnen sein Heil zu ver-  
 suchen.

Ausser dem Free-de-Zoi und seiner Familie,  
 sind die Einwohner in drey Classen eingetheilt, näm-  
 lich in die Frees, oder die mächtigsten Oberhäupter;

1777.

December.

in die Manahoone, oder Vasallen, und in die Teou oder Toutou, welches Knechte oder vielmehr Leibeigene sind. Nach ihrer gesetzmäßigen Einrichtung, verbinden sich die Männer einer jeden Classe mit Weibern gleichen Standes. Indessen geschieht es oft, daß sie sich mit Frauenspersonen von einer niedrigeren Classe einlassen; das Kind bleibt beytm Leben, und bekommt den Rang seines Vaters, wenn er anders kein Free ist, in welchem Falle es umgebracht wird. So werden auch diejenigen Kinder ermordet, die aus der Verbindung einer vornehmern Frau mit einem Geringern erzeugt worden. Sollte ein Toutou auf einem vertrauten Umgang mit einer Frauensperson aus dem königlichen Geblüte ertappt werden; so hat er das Leben verwirkt. Der Sohn des Free- de- Zoi hat gleich nach seiner Geburt den Titel und Rang des Vaters. Wenn aber dieser keine Kinder hat, so übernimmt sein Bruder, nach dessen Tode die Regierung. In andern Familien ist allemal der älteste Sohn der Erbe, jedoch mit der Bedingung, für den Unterhalt seiner Brüder und Schwestern zu sorgen, und ihnen auf seinen Ländereyen Wohnungen zu verschaffen.

Die Gränzen der verschiedenen Bezirke in Otahite sind gemeiniglich entweder Bäche, oder kleine Hügel, die sich an vielen Orten bis in die See erstrecken. Die Unterabtheilungen des Privateigenthums werden durch große Steine bezeichnet, die seit vielen Generationen nicht verändert worden sind.

Dritter Th.

E

1777. Will jemand diese Gränzsteine verrücken, so entstehen  
 December. Streitigkeiten, die gemeiniglich durch die Waffen  
 entschieden werden, wobey jede Parthei ihre Freunde  
 ins Feld bringt. Werden aber die Klagen vor den  
 König gebracht, so schlichtet er den Streit durch  
 gültlichen Vergleich. Doch sind Eingriffe dieser Art  
 sehr selten, und verjährte Gewohnheit scheint hier  
 das Eigenthum eben so gut zu sichern, als in andern  
 Ländern die strengsten Gesetze. So werden, vermöge  
 eines alten Herkommens, auch gewisse Verbrechen,  
 die mit dem allgemeinen Besten in nicht allzu naher  
 Verbindung stehen, dem beleidigten Theile zur  
 Bestrafung überlassen, ohne daß er nöthig habe,  
 sich an einen höhern Richter zu wenden. In diesen  
 Fällen glauben sie, er werde ein eben so billiges  
 Urtheil fällen, als Leute denen die Sache gar nichts  
 angeht; und da eine lange Gewohnheit für allerley  
 Vergehungen gewisse Strafen vestgesetzt hat: so  
 kann der Beleidigte den Beleidiger damit belegen,  
 ohne jemand darüber Rechenschaft geben zu dürfen.  
 Wenn, z. B. jemand auf einem Diebstahl ertappt  
 wird, welches gemeiniglich bey Nachtzeit geschieht;  
 so kann der Eigenthümer den Dieb auf der Stelle  
 umbringen, und sollte man bey ihm nach dem Ent-  
 leibten fragen, so ist es zu seiner Rechtfertigung  
 schon hinreichend, wenn er die Ursach angiebt, wes-  
 wegen er ihn getödet hat. Doch findet diese harte  
 Strafe nur selten Statt, es müßte dann seyn, daß  
 die entwendeten Sachen von großem Werthe waren,  
 als Brustschilder und Haargeslechthe. Werden nur



1777.

Decem̄ber.

Zeuge oder Schweine gestohlen, und der damit ausgetretne Dieb wird nachher wieder entdeckt, so geschieht ihm kein Leid, wenn er verspricht, eine gleiche Anzahl von Zeugen und Schweinen zurückzugeben. Ja, man vergiebt ihm wohl ganz und gar, wenn er sich einige Tage verborgen gehalten hat, oder er kommt mit einer Tracht Schläge davon. Geschieht bey einer Zänkeren ein Todschlag, so versammeln sich die Verwandten des Verstorbenen, und greifen den Ueberbliebenen mit seinen Venständen an. Siegen sie; so nehmen sie von dem Hause, den Ländereyen und Gütern des Gegenparts Besitz; unterliegen sie, so widerfährt ihnen gleiches Schicksal. Wenn ein Manaboone einen Toutou, oder Slaven eines Oberhauptes unbringt, so schiekt dieser Leute ab, und läßt des Mörders Haus und Güter in Beschlag nehmen, der unterdessen nach einem andern Theil der Insel, oder in ein benachbartes Eiland flüchtet. Einige Monate nachher kommt er wieder, findet seine Heerde Schweine sehr vermehrt; biethet einen beträchtlichen Theil davon, nebst einigen rothen Federn, oder andern Sachen von Werth, dem Herrn des Toutou an, der dann gemeiniglich diese Entschädigung annimmt, und Haus und Güter seinem ersten Eigner wieder überläßt. Diese Gewohnheit zeigt den äussersten Grad von niedriger Ungerechtigkeit und Gewinnsucht. Der Mörder des Slaven muß sich blos zum Schein eine Zeitlang verborgen halten, um der geringen Classe des Volks, die der



1777. December. beleidigte Theil ist, ein Blendwerk vorzumachen; denn ein untergeordneter Befehlshaber scheint hier eigentlich nicht die Gewalt zu haben einen Manahooone, oder Vasallen zu strafen, sondern bey dem ganzen Handel liegen beide unter einer Decke, wodurch zugleich die Nachgierde des Manahooone und die Habsucht des Oberhauptes befriediget wird. Uebrigens darf man sich gar nicht wundern, daß das Leben eines Menschen hier für Schweine und rothe Federn feil ist, da man es für kein Verbrechen hält, seine eigene Kinder zu ermorden. Ich habe oft mit den Einwohnern über diese unnatürliche Grausamkeit gesprochen, und sie gefragt, ob die Oberhäupter oder Vornehmen des Volks darüber nicht ungehalten würden, und keine Strafe darauf gesetzt sey: aber ich erhielt zur Antwort, der König könne und wolle sich in diese Sache nicht mischen, und ein jeder habe das Recht, mit seinen Kindern zu machen was ihm beliebe.

Ogleich die Produkte, der Volksstamm, die Sitten und Gebräuche aller benachbarten Inseln, im Ganzen genommen, die nämlichen sind, die man in Otahete findet: so giebt es doch einige Verschiedenheiten, welche wohl verdienten angezeigt zu werden, weil sie mit der Zeit zu wichtigern Untersuchungen Anlaß geben können. Uns sind indessen nur wenige bekannt.

Auf der kleinen Insel Mataia, oder Osna-brück, Eiland, die zwanzig Seemeilen ostwärts von Otahete liegt, und einem otahetischen

Oberhaupt gehört, dem sie eine Art von Tribut bezahlen muß, spricht man eine Mundart, die von der in Otabeite verschieden ist. Auch tragen die Einwohner von Natata ihre Haare lang, und bedecken im Kriege ihre Arme mit einer Substanz, die mit Haifischzähnen besetzt ist, den übrigen Körper aber mit einer Art von Chagrin, oder vielmehr Fischhaut. Bey eben der Gelegenheit, sind sie auch mit polirten Perlenmuscheln geziert, die in der Sonne einen außerordentlichen Glanz von sich geben; und eine sehr große Muschel dient ihnen zum Brustschild.

Die Otabeite westwärts gelegenen Inseln haben alle einerley Sprache und Mundart; in der otabeitischen aber kommen eine Menge Wörter und so gar Redensarten vor, die man in jenen nicht kennt. So ist auch bey dieser Insel merkwürdig, daß sie eine vortrefliche Frucht, in großer Menge hervorbringt, die wir Aepfel nannten, \*) und welche, Zimeo ausgenommen, sonst auf keiner der übrigen Inseln anzutreffen ist. Auch bringt Otabeite ein wohlriechendes Holz hervor, Lahoi genannt, welches in allen benachbarten Eilanden in großem Werthe steht, wo es nicht wächst, sogar in Tiaraboo nicht, oder der mit Otabeite zusammenhängenden südöstlichen Halbinsel. Zuabeine und Zimeo haben hingegen den Vorzug, daß sie eine größere

\*) Es ist vermuthlich jene äpfelähnliche Frucht, die mit der brasilianischen Myrobalan-Pflaume (Spondias) die nächste Verwandtschaft hat. S. Hrn. R. Forsters Bemerkungen 1c. S. 381. W.

1777. Menge Namswurzeln hervorbringen als die andern Inseln. In Mourooa findet man in den Gebirgen, einen besondern Vogel, der wegen seiner weissen Federn sehr geschätzt ist; auch sollen daselbst einige von jenen Apfelbäumen angetroffen werden, die in Otahete und Limeo einheimisch sind, obgleich Mourooa unter allen Societäts-Inseln am weitesten davon entlegen ist.

Die Religion auf allen diesen Inseln ist im Grunde, zwar eben dieselbe; doch hat jede derselben einen eigenen Gott, auf dessen vorzüglichem Schutz sie sich verlassen. Folgendes Verzeichniß habe ich nach den bestmöglichen Nachrichten zusammengetragen.

Namen der Inseln.		Götter der Inseln.	
Zuahene,	— — —	Tanne.	
Ulietea,	— — —	Ooro.	
Otaha,	— — —	Tanne.	
Bolabola,	— — —	Oraa.	
Mourooa,	— — —	Oroo, ee weiaho.	
Toobae,	— — —	Tamouee.	
Tabooymanoo, oder Saunder's Insel,			
Zuahene unterworfen.	—	Taroa.	
Limeo,	— — —	Oroo = Hadoo.	
Otahete	{ Otahete. nooe —	Ooro.	
		{ Opoonooa und	
	{ Tiaraboo — —	Whatootereee, welche aber neuerlich mit dem Oraa, Gott von Bolabola vertauscht worden sind.	
Mataia, oder Osnabrick's Eiland	—	Tooboo, Toobooai, Xymaraia.	
Die niedrigen östlichen Inseln	—	Tammaree.	

Ausser der Gruppe von hohen Inseln, von *Mataia* an, bis *Mourooa*, kennen die *Otaheiter* noch eine kleine, niedre, unbewohnte Insel, die sie *Mopheea* nennen, und welche vermuthlich *Zowe's* Eiland ist. In unsern neuesten Charten der Südsee ist sie nordwärts von *Mourooa* angezeigt. Die Einwohner der am meisten unter dem Winde, oder westwärts gelegenen Inseln kommen bisweilen dahin. Auch liegen noch verschiedene niedere Eilande nordwärts von *Otaheite*, welche von den Eingeborenen dann und wann, aber nicht gewöhnlich besucht werden. Man soll bey gutem Winde in zwey Tagen dahin segeln können. Man hat mir ihre Namen folgendermassen angegeben:

*Mataeewa,*

*Oanaa*, in *Hrn. Dalrymple's* Briefe an *Hrn. Hawkesworth*, *Oannah.*

*Taboohoe,*

*Awehee,*

*Kaoora,*

*Orootooa,*

*Otavaoo*, wo es große Perlen geben soll.

Die Einwohner dieser Eilande kommen dagegen oft nach *Otaheite* und den übrigen hohen Inseln. Sie sind dunkler von Farbe, haben ein wilderes Ansehen, und sind anders punktirt. In *Mataeewa* und einigen andern dieser Eilande soll es Sitte seyn, daß die Väter ihre Töchter den ankommenden Fremden übergeben; das Paar muß aber fünf Nächte, eines an des andern Seite zubringen, ohne sich die

1777.

December.



1777. mindeste Freyheit zu erlauben. Am sechsten Abend  
 December. bewirthet der Vater seinen Gast mit reichlicher Spei-  
 se, und zeigt der Tochter an, daß sie den Fremden  
 diese Nacht als ihren Mann anzusehen habe. Sollte  
 sie auch noch so häßlich seyn, so darf der Fremde  
 nicht die geringste Abneigung gegen sie blicken lassen,  
 denn dieses würde als eine unverzeihliche Beleidig-  
 ung angesehen werden, die mit dem Tod bestraft  
 werden müßte. Vierzig Bolabolaner, die durch  
 Neugierde verleitet, in einem Kanote bis nach Ma-  
 taeewa fortruderten, erfuhren dieses Schicksal. Einer  
 von ihnen hatte, unvorsichtiger Weise, sein Miß-  
 fallen an der ihm zugefallenen Frau zu erkennen ge-  
 geben; ein Knabe, der es hörte, gab dem Vater  
 Nachricht davon. Nun fielen die Eingebornen  
 über die Bolabolaner her; diese kriegerischen In-  
 sulaner wehrten sich zwar tapfer und erschlugen drey-  
 mal mehr Feinde als sie selbst stark waren, doch  
 unterlagen sie endlich, bis auf fünf. Diese ver-  
 bargen sich in einem Gehölze, sahen die Gelegen-  
 heit ab, während daß jene mit dem Begraben der  
 Todten beschäftigt waren, in eines der Häuser zu  
 kommen, und sich mit Lebensmitteln und Wasser zu  
 versehen; dieses luden sie in ihr Fahrzeug, und  
 machten sich davon. Sie fuhren bey Matai vor-  
 bey, ohne anzulegen, und kamen endlich glücklich  
 nach Limeo. Die Bolabolaner waren indessen  
 billig genug einzusehen, daß die Abentheurer unrecht  
 hatten, und da kurz hernach ein Kanot mit Insu-  
 lanern von Mataeewa nach Bolabola kam, waren

sie so weit entfernt, an ihnen den Tod ihres Lands-  
 leute zu rächen, daß sie vielmehr gestanden, sie hät-  
 ten ihr Schicksal verdient, und die Fremden wurden  
 von ihnen aufs freundlichste behandelt.

1777.

December.

Weiter als auf diese niedern Inseln erstreckt  
 sich wohl dermalen die Schiffahrt der Einwohner  
 von Otahete und der Societäts- Inseln nicht,  
 und Herr von Bougainville setzet ohne Grund  
 voraus, daß sie Reisen von so ungeheurer Weite  
 unternehmen, als er vorgiebt, \*) denn ich hörte  
 dort als von einem Wunder sprechen, daß einmal  
 ein Kahn in einem Sturme von Otahete aus,  
 bis nach Mopeeha, oder Howe's- Eiland ge-  
 trieben worden war, obgleich diese Insel nicht  
 sehr weit davon, und gerade unter dem Wind bele-  
 gen ist. Alles was sie von andern entfernten In-  
 seln wissen mögen, haben sie, ohne Zweifel, von  
 Hörensagen, und ist ihnen von jenen fremden Insel-  
 bewohnern mitgetheilt worden, die zufälliger Weise  
 an ihre Küsten verschlagen wurden. Von diesen  
 konnten sie die Namen, die verhältnismäßige Lage  
 der Gegenden woher sie kamen, auch die Anzahl  
 der Tage erfahren, die sie auf der See zugebracht  
 hatten. Auf solche Art mögen auch die Einwohner  
 von Wateoo ihr Inselverzeichnis mit Otahete  
 und seinen benachbarten Eilanden, durch die Erzäh-

\*) Er behauptet, diese Völker machten zuweilen  
 Reisen von mehr als dreihundert großen See-  
 meilen. *S. Voyage autour du Monde, par*  
*Mr. de Bougainville. p. 228.*



1777. December. lung jener aus dem Schiffbruch geretteten Leute, vermehrt haben, die wir dort antrafen, und die ihnen vermuthlich noch viele andre Inseln, von denen sie reden hörten, werden angezeigt haben. Hieraus lassen sich auch die ausgebreiteten Kenntnisse erklären, die die Herren auf der Endeavour dem Tupia in diesem Stücke beymaßen. \*) Ich will seine Glaubwürdigkeit zwar nicht in Zweifel ziehen, aber ich sollte fast denken, daß er durch ähnliche Nachrichten die Lage so vieler Inseln wußte, und im Stande war, das Schiff nach Ohereroa zu führen, ohne wie er vorgab, selbst vorher da gewesen zu seyn, welches auch in mehr als einem Betrachte unwahrscheinlich ist.

\*) S. Hawkesworth, Geschichte der Seereisen 16. 2ten B. 178. f.